

KIM KESTNER



SAKURA

DIE VOLLKOMMENEN

Arena

Die Legende von Amaterasu

Ich werde mein Zuhause nicht mehr rechtzeitig erreichen, bevor das Licht erlischt. Der Schein der Beleuchtungseinheiten ist kaltweiß, beinahe bläulich. Unter ihm sehen sogar die Gesunden krank aus. Zum Glück sind die meisten Lampen längst kaputt. Nicht selten kommt es zu Bränden, weil ausnahmslos jede Behausung ihren eigenen Strom von den Hauptadern unter der Decke abzwackt. Wir nutzen den Strom für vieles. Zum Beispiel erhitzen wir damit Wasser oder garen hauchdünn geschnittenes Rattenfleisch, das schon in Sekunden nicht mehr rot und roh, sondern grau und damit schmackhafter ist.

Als ich meine Zone erreiche, glimmen in der ansonsten vollständigen Finsternis nur noch wenige kleine Lichter an der Decke. Ich habe mal ein Bild gesehen, wie nachts, wenn Amaterasu schläft, andere Götter am Himmel wachen. Man sieht ihren Schein. Kleine leuchtende Punkte, die Sterne genannt werden. Es sollen so viele sein, dass man sie nicht einmal zählen kann. Deshalb nennen wir die Lichter unseren Sternenhimmel. Sie spenden gerade genug Helligkeit, um sich noch halbwegs zu orientieren.

Mein Schlafplatz ist in einer wenig beliebten Gegend. Er liegt tiefer als alle anderen, in einem riesigen Wurm aus Metall, der sich unter den Steinboden gewunden und Menschen gefressen haben soll, die dann gefangen waren in seinem endlosen Leib. Er soll die ganze Ebene durchkreuzt und hier und da wieder welche ausgespuckt haben. Das sind zumindest die Geschichten, die man sich nachts in der Finsternis zuraunt, und ein Grund, weshalb die meisten hier kein Auge zumachen würden.

Der andere ist der beißende Gestank nach Kloake. Er steigt aus dem Schacht, den ich mich nun Stufe für Stufe zu dem Wurm heruntertaste, immer darauf bedacht, auf niemanden zu treten, der sich auf der langen Treppe zusammengekauert hat. Jede Zone hat einige Pinkelgassen. Unsere liegen links und rechts vom Wurm, meinem Schlafplatz. Es sind die Gänge, die halb verschüttet ins Unbekannte führen. Irgendwohin muss man ja machen.

Aus dem Wurm kommen die vertrauten Geräusche der Nacht. Husten, leise Gespräche, das Ächzen und Stöhnen der Kranken, das Röcheln der Sterbenden, weinende Kinder und Schreie einer Frau, die gerade einen Balg auf die Welt bringt. Und mitten unter ihnen vergnügen sich andere und sorgen dafür, dass es nicht der letzte ist.

Der Wurm liegt leicht gekippt auf der Seite und ich muss einen großen Satz machen, um hineinzukommen. Er besteht aus einzelnen Gliedern wie bei einem Finger. Mein Platz ist seit jeher ganz hinten, dort wo es am meisten stinkt und deswegen am wenigsten Menschen liegen. Rebecca hat sich gleich neben mir niedergelassen. Ich bin froh darüber. Sie ist ein

geringeres Übel, als es andere wären. Und zusammen haben wir immerhin so viel Platz, dass jeder auf dem Rücken liegen kann, ohne den anderen zu berühren.

Viele, mit denen ich mir den Platz im Wurm teile, schlafen schon. Vorsichtig schiebe ich mich an ihnen vorbei und krieche in meine Ecke. Eine wackelige Bank begrenzt unseren Bereich. Der Boden ist dick mit Lumpen ausgelegt, die ich ordentlich ausgeräuchert habe, damit sich das Ungeziefer verzieht. Inzwischen ist es trotzdem wieder da. Das bleibt nicht aus, wenn man mit Menschen dicht an dicht lebt, deren geringstes Problem lästige Viecher sind.

Neben mir an der Wand klebt das Mosaik von Amaterasu. Mein eigener, kleiner Schrein. Er wird von einer Laterne beschienen, die ich so aufgehängt habe, dass es aussieht, als würde die Sonnengöttin wirklich leuchten. In vielen Abbildungen strahlt sie zwar gelb, in meiner Vorstellung ist die Sonne jedoch rot wie auf dem Wappen des Kaisers.

Ich kaue ein paar Körner aus meiner Reistüte durch, um das gelbe Stück Glas von Kanisterköpfchen an Amaterasus Kleid festzukleben. Obwohl es lange noch nicht vollständig ist, sieht man, wie es einmal aussehen soll: gelb und orange und prächtig, für eine Göttin gemacht. Denn Amaterasu soll so wunderschön sein, dass am Tage jeder andere Stern in ihrer Nähe verblasst. Sie hat die komplette Himmelsweite für sich allein.

Eigentlich haben wir keinen Grund, Amaterasu anzubeten. Immerhin verkümmern wir ihretwegen in dieser Höhle, aber die Göttin steht für ein Leben an der Oberfläche. Oder besser gesagt, sie steht für das Leben an sich.

Vor unzähligen Zeiten wurden Himmel und Erde zwischen den beiden Geschwistern aufgeteilt. Den Himmel bekam Amaterasu und wurde damit zur Sonnengöttin, ihr stürmischer Bruder Susanoo erhielt die Erde. Susanoo war neidisch, weil seine Schwester es besser getroffen hatte, weswegen er wie ein trotziges Kind herumwütete, statt sich um sein Reich zu kümmern.

Es dauerte lange, bis er sich beruhigt hatte und beschloss, sich doch auf den Weg zur Erde zu machen. Vorher wollte er sich allerdings noch von seiner Schwester verabschieden. Zumindest hat Susanoo das behauptet. Die Sonnengöttin glaubte ihrem Bruder natürlich kein Wort. Sie war sich sicher, dass er ihr das Himmelsreich stehlen wollte, und rechnete fest mit einem Kampf. Also bereitete sie sich vor, veränderte sogar ihr Aussehen dafür in das eines Mannes.

Und sie sollte recht behalten. Kaum dass ihr Bruder in ihrer Nähe war, zerstörte er nicht nur Amaterasus Himmlische Reisfelder, sondern er schiss ihr auch noch auf den Reis, den sie gerade probieren wollte, und warf gehäutete Ratten in ihre Webhalle, was ihre Lieblingsdienerin zu Tode erschreckte.

Ich verstehe, warum Amaterasu ihrem Bruder das sehr übel genommen hat. Was ich nicht begreife, ist, wieso sie dann nicht gekämpft hat, wie sie es vorhatte. Stattdessen zog sie sich in eine Höhle zurück, worauf es überall stockfinster wurde.

Ohne die Sonne begann die Erde, langsam zu sterben, weswegen andere Götter verzweifelt versuchten, Amaterasu herauszulocken. Sie haben alles Mögliche angestellt. Gesungen, getanzt, sie beschenkt, ihr einen Spiegel vorgehalten, damit sie ihre Schönheit

betrachten konnte. Wie auch immer. Irgendwann gelang es ihnen. Amaterasu hörte auf zu grollen und kam aus ihrer Höhle.

Erst schien damit alles gut zu sein, aber dann warf sie einen Blick auf die Erde und sah, dass ihr Bruder dort in der Zwischenzeit die Menschheit erschaffen hatte. Also ging der Streit weiter und weiter. Susanoo tobte und wütete und schickte Stürme über die Erde, bis sie beinahe vernichtet war.

Da reichte es der Sonnengöttin! Sie schickte ihren Enkel hinab, damit er ihrem Sturmbruder die Macht entriess. Die überlebenden Kinder ihres Bruders sammelte Amaterasu von allen Teilen der Erde und warf sie zusammen mit Reis und Wasser für die Ewigkeit in die Höhle, in der sie sich zuvor in ihrem Leid zurückgezogen hatte. Zu guter Letzt bat sie ihren Enkel, eigene, bessere Nachfahren zu erschaffen, woraufhin er einen Sohn zeugte. Sein Name war Jimmu. Er war nicht nur Amaterasus Urenkel, sondern wurde später auch der erste Himmlische Herrscher.

Seither müssen die Kinder Susanoos in der Dunkelheit der Höhle für dessen Taten büßen, während Amaterasus Kinder, also die Familie des jetzigen Kaisers Yamamoto, sich in ihrem Schein sonnen dürfen. Wenn wir zu Amaterasu beten, dann sicher nicht aus Dankbarkeit über unser beschissenes Leben, sondern um sie anzuflehen, ihrem Bruder endlich zu vergeben und uns hinauszulassen.

»Sie sieht immer hübscher aus.«

Ich zuckte, noch ganz in Gedanken, zusammen. »Rebecca!«

»Ich wollte dich nicht erschrecken«, flüstert sie und kauert sich neben mich. Gemeinsam betrachten wir das Mosaik. Nach einer Weile fragt Rebecca: »Meinst du, sie wird mich wirklich da oben leben lassen? Ich meine, wegen Susanoo und so ...«

»Weiß nicht«, antworte ich ehrlich, obwohl ich mit meinen Gedanken lieber alleine wäre. »Ich wüsste nicht, wieso sie ihm oder uns plötzlich verziehen haben sollte.«

»Aber die Gardisten ... Das sind doch Susanoos, wie wir, und die dürfen trotzdem unter Amaterasu leben.«

Da hat sie recht. Ich setze mich so, dass ich in Rebeccas Gesicht sehen kann. »Was haben die beiden noch gesagt?«

»Nichts.«

»Nichts?«

»Sag ich doch.«

Das begreife ich nicht. »Die müssen dir doch erzählt haben, was sie mit dir vorhaben.« Rebecca schüttelt den Kopf. »Nur was von einer Blüte oder so.«

»Was für eine Blüte?«

»Keine Ahnung, 'ne Blüte eben. Die auf der Karte, schätze ich. Der eine hat gemeint, wenn ich jetzt noch schlau wär, könnte ich eine Blüte werden.«

»Und du hast nicht gefragt, was er damit meint?«

»Nein, verdammt!«

»Aber Feuerkopf hat dich festgehalten, als ich –«

»Nicht um zu reden«, fällt Rebecca mir ins Wort.

»Oh!« Natürlich ... ihren Körper zu verkaufen, ist Rebeccas Job, nur dachte ich nicht, dass einer von der Oberfläche sich mit einer von uns einlassen würde.

»Ich nenne ihn Fußi«, meint sie, schon wieder versöhnt. »Und rate, warum.«

Ich schüttele den Kopf. Mir ist nicht nach Raten.

»Er steht auf meine Füße, sagt, es wären die schönsten, die er je gesehen hat.« Grinsend wackelt sie mit ihren nackten, dreckigen Zehen. »Auf jeden Fall ist er ganz verrückt nach ihnen. Will immerzu daran saugen und ich muss Fußi dann befehlen, doller zu machen.«

Abwehrend hebe ich die Hand. »Das will ich mir gar nicht vorstellen.«

»Pass auf, das ist noch nicht alles«, erzählt Rebecca trotzdem. Dabei sieht sie mich an, als würde sie gleich einen Kupfertank in die Luft fliegen lassen.

Ein Teil von mir will nur seine Ruhe haben, nicht mehr reden, nur endlich die Augen schließen, um sich, wie jeden Abend, ein Leben unter der Sonne zu erträumen. Raus aus dieser Enge, dieser ewigen Düsternis, dem Gestank sterbender Menschen und den unvorstellbar weiten Himmel sehen! Er soll so groß sein wie ... wie ... ich weiß es nicht, aber in meinem Kopf ist er überall, wohin ich auch schaue. Ich kann mich frei bewegen, habe dank der Sonnengöttin genug zu essen und werde niemals an der beschissenen Knochenfresser-Krankheit eingehen.

Ich sehe mich alleine auf einer weiten Fläche, auf die es echte Blüten geregnet hat, trinke sauberes Wasser aus einem Kanal und überall sprießen Früchte aus dem Boden. Einfach so. Sie schmecken süß und saftig, schlichtweg herrlich! Und über mir füllt Amaterasu diesen unendlichen Himmel mit ihrem roten Schein und schaut mit einem Lächeln auf mich herab. Diese letzten Minuten vor dem Einschlafen sind mir heilig und ich möchte nicht zu müde dafür sein. Der andere Teil will unbedingt begreifen, weshalb dieser Traum für Rebecca zur Wahrheit wird und für mich nicht. Ich gönne es ihr, hart ist es trotzdem.

»Also los, sag schon.« Ich ringe mir ein Lächeln ab.

»Er hat keinen elften Finger!«, bricht es aus ihr heraus.

»Was?« Das war das Letzte, womit ich gerechnet habe.

Aus dem Halbdunkel flucht jemand in meine Richtung. Ich war wohl zu laut.

»Jetzt guckst du, wie? Und glaub es oder nicht! Niemand von der Garde hat einen. Die Diener auch nicht. Die schneiden denen ihren Kindermacher schon ganz früh ab.«

»Was? Aber warum denn?«, frage ich entgeistert, diesmal mit gesenkter Stimme. Beim besten Willen fällt mir kein Grund ein, wieso man so etwas tun sollte.

»Als Opfer«, flüstert Rebecca. »Damit Amaterasu nicht mehr so wütend ist und sie ganz oben leben lässt, obwohl die genau wie wir von Susanoos abstammen.«

Als Opfer? Mir sind tatsächlich schon Tote ohne ihren elften Finger untergekommen, nur bislang hielt ich das für eine Missbildung oder einen sehr unglücklichen Unfall. Doch wenn ich richtig überlege ... tatsächlich stammten all diese Männer von der Erdoberfläche und waren Susanoos Brut. So wie die Fremden heute. Denn es stimmt, dass auf der Erdoberfläche nicht nur Yamamotos göttliche Familie lebt. Irgendjemand muss ja der Kaiserfamilie dienen und sie beschützen und nicht selten habe ich mich gefragt, wieso

Amaterasu die duldet, uns aber nicht.

Ich denke, Rebecca hat recht. Ihr elfter Finger ist ein Opfer an Amaterasu, um sie milde zu stimmen. »Und was musst du opfern?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung. Aber 'nen Kindermacher hab ich ja nich. Und mir was abzuschneiden, das soll erst mal einer versuchen. Aber es kommt noch besser!«

Mit diesen Worten blickt sich Rebecca vorsichtig um. Dann zieht sie die Blütenkarte aus ihrem Ausschnitt. Und gleich darauf noch eine zweite. Ich blinzele überrascht.

»Das ist die, die ich gekriegt hab«, flüstert sie. »Es gab aber noch mehr Karten. Die haben ganz viele verteilt. Und die hier hab ich Fußi aus der Tasche gezogen, während er meine Zehen angebetet hat.« Sie grinst breit. »Ist für dich und bedeutet, dass du scheiße noch mal mitkommst!«

Mein Herz schlägt schneller. Die Karte lässt einen Hoffnungsfunken aufglimmen, den ich nur schwer ersticken kann. »Rebecca ... du weißt doch, was die gesagt haben.«

»Du bist zu groß, zu muskulös. Kann nicht jede schön sein«, macht sie den größeren Gardisten mit seiner hohen Fistelstimme nach.

Da muss ich trotz aller Bitterkeit auflachen und prompt wird ein Stein in meine Richtung geworfen. Zum Glück trifft er nicht. Ich halte mir die Hand vor den Mund.

»Aber als Junge wärste verflucht hübsch. Müssten nur die Haare ab ...« Sie zieht an meinem Zopf, obwohl sie weiß, wie wenig ich Berührungen mag und wie empfindlich ich mit meinen Haaren bin. »Hm ... könnte klappen.«

Beinahe verschlucke ich mich an meiner Spucke. »Das meinst du ernst?«

»Klar doch. Die suchen auch Jungs, hab ich gehört. Wir schneiden dir die Haare kurz, Titties haste eh kaum und dein komischer Name passt genauso gut zu 'nem Kerl. Hat Amaterasu doch auch so gemacht.«

»Die ist eine Göttin!«, erinnere ich. Allein der Gedanke, mich mit ihr zu vergleichen, ist vollkommen bescheuert.

»Sie ist eine Frau, die sich als Mann verkleidet hat, um gegen Susano zu kämpfen.«

»Aber das hat sie nicht gemacht«, entgegne ich kaum hörbar.

»Ja und? Willst du dich deswegen auch in der Höhle selbst bemitleiden?«

Ich schüttele den Kopf. »Das wird rauskommen.«

»Wie soll das rauskommen?«

»Na, spätestens, wenn ich der Göttin was opfern soll, was ich gar nicht habe?«
Eigentlich das einzig Gute an der Idee, dass sie mir nichts wegschneiden können.

»Das ist dann«, winkt Rebecca ab. »Da bist du schon oben und kannst abhauen.«

»Falls ich so weit komme und die Garde mich vorher nicht tötet, weil ich nicht im Stehen pinkeln kann.«

Rebecca deutet auf das Mosaik. »Dachte, das wär dein Traum.« Und als wenn ich ihr nicht gerade erklärt hätte, dass ihre irrsinnige Idee mein Ende bedeuten wird, wirft sie mir die Karte in den Schoß. »Falls du es dir doch noch überlegst.«

»Tu ich nicht«, sage ich unmissverständlich. Ich will auch gar nicht weiter darüber